

Das Steine-Schleppen ist harte Arbeit – vor allem für einen Zwölfjährigen wie Somaila. Es vergeht kaum ein Tag, an dem er nicht in der Mine ist.





DIE MINENKINDER VON OUAGADOUGOU

Somaila, 12, zerschlägt in einer Mine in Burkina Faso Steine. Jeden Tag. Seine Familie braucht das Geld, das er für seine Arbeit bekommt. Sonst müsste sie hungern. Ein Lehrer möchte Kindern wie Somaila helfen.





Mit einem Eisenwerkzeug und kräftigen Schlägen zerkleinert Somaila die Steine. Nach Schulschluss bringt Lehrer Rahim Kabre die Kinder zu ihren Eltern in die Mine.

Ein Junge trägt eine hellgrüne, mit Granitsteinen befüllte Metallschüssel auf seinem Kopf. Er schüttet die Steine auf einen großen Haufen und verschwindet dabei kurz in einer Staubwolke. Sein Name ist Somaila. Er ist zwölf Jahre alt. Sein T-Shirt ist ausgeleiert und löchrig, seine Jeans sind an vielen Stellen zerrissen. Somaila hat vier Geschwister. Sie alle gehen zur Schule. »Das würde ich auch lieber machen«, sagt er. Doch er ist stark und zäh, deswegen hat seine Familie ihn für die Arbeit in der Mine ausgewählt.

Jeden Tag arbeitet er hier. Von sieben Uhr am Morgen bis in den späten Nachmittag. Seine Familie ist arm und braucht Somailas Lohn zum Überleben.

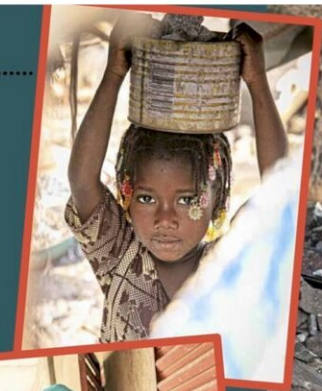
Dass Zwölfjährige Geld verdienen, ist in dem westafrikanischen Land Burkina Faso keine Seltenheit. Es zählt zu den ärmsten Ländern der Welt. Fast die Hälfte der Jungen und jedes dritte Mädchen zwischen 5 und 14 Jahren kann nicht zur Schule gehen, sondern muss arbeiten – oft in Gold- oder Granitminen. Der Staat will das ändern, tut aber wenig dagegen. Die Mine, in der Somaila arbeitet, liegt mitten in der Hauptstadt Ouagadougou. In einem großen, tiefen Loch, das in der Erde klafft, schlagen Männer Granitsteine aus den Felsen. Aus ihnen werden später Häuser und Straßen gebaut. Es ist ein gefährlicher Ort für Kinder.

Das Loch der Mine ist so groß wie drei Fußballfelder. Steile, nur mit Steinen und zerschlissenen Autoreifen befestigte Pfade führen hinab. Zäune gibt es nicht. Auch keine Schutzkleidung. Unten entzünden Männer mit trockenem Gras alte Reifen auf dem Gestein und schaufeln rotbraune Erde darüber. Die hohen Temperaturen lassen die Reifen schmoren und lockern das Granitgestein für den Abbau. Dichter Qualm dringt aus den Erdhaufen heraus. Mit schweren Hämmern hauen die Männer auf das Gestein ein, stapeln die Gesteinsbrocken in Metallwannen, die sie auf ihrem Kopf aus der Grube hinaustragen. Am Rand des Lochs sitzen Frauen, die mit ihren selbst gefertigten Werkzeugen





Keine Tische, keine Stühle: Im Klassenzimmer sitzen die Kinder auf dünnen Teppichen. Lehrer Rahim Kabre hat als Jugendlicher selbst in der Mine gearbeitet.





Für viele Kinder ist das Mittagessen in der Schule die erste Mahlzeit des Tages. Das Schulpersonal wird beim Kochen von den Müttern der Kinder unterstützt.



Viele Kinder helfen ihren Eltern am Nachmittag in der Mine. Nafi, 5, und ihre Freundin Viviane, 7, (unten) wollen heute lieber spielen.

die Granitsteine zerkleinern. Einige haben Babys und kleine Kinder dabei.

»Vor 20 Jahren haben viele Kinder in der Mine gearbeitet«, erinnert sich Rahim Kabre, 35, der als Jugendlicher selbst Steine schleppen und zerschlagen musste. Dann kam ein Vertreter des Gesundheitsministeriums in die Mine und drohte, sie zu schließen. Die Kinder sollten raus aus der Mine, an einen sicheren Ort. Doch nicht der Staat, sondern internationale Hilfsorganisationen unterstützten die Minenarbeiter. In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben sie mit Geldern aus dem Ausland zwei Vorschulen, eine Krippe und ein Ausbildungszentrum ganz in der Nähe der Mine aufgebaut. Es sind sichere Orte für die Kinder und Jugendlichen, die sonst wenig haben. Doch nicht alle Eltern, die in der Mine arbeiten, schicken ihre Kinder dorthin.

Rahim Kabre ist heute Vorschullehrer und unterrichtet die Kinder der Minenarbeiter. Zwei Straßen von der Mine entfernt hört man das Lachen kleiner Kinder über eine zwei Meter hohe Mauer hinweg. Ein bunt bemaltes Metalltor steht einen Spalt weit offen. Dahinter toben im Schatten eines Wellblechdachs Dutzende Vorschulkinder über den sandigen Pausenhof, der nicht größer ist als ein Klassenzimmer. Auf einer Rutsche aus Metall drängeln sich vier, fünf Kinder gleichzeitig.

»Hier haben sie einen guten Start ins Leben«, sagt Rahim Kabre. Die meisten seiner Schülerinnen und Schüler kommen ohne Frühstück in die Schule, sie freuen sich auf zwei Mahlzeiten am Tag, die über einem offenen Feuer in einer Kammer gekocht werden. Oft gibt es Le tô, einen Brei aus Mais- oder Hirsemehl. Im Klassenraum des Lehrers sitzen 33 Kinder auf dünnen Teppichen. Tische und Stühle gibt es nur für die Lehrkräfte. Durch das offene Fenster hört man das Hämmern und Klopfen aus der Mine. Dass die Kinder schon ein paar Wörter in der Amtssprache Französisch sprechen, die Kreide richtig halten und eine Eins malen können, ist in Burkina Faso nicht selbstverständlich. Mehr als die Hälfte der Erwachsenen kann nicht lesen und schreiben.

Nach Schulschluss läuft der Lehrer mit einer Gruppe Kinder über die staubige Straße Richtung Mine. Dort müssen sie warten, bis ihre Eltern mit der Arbeit fertig sind. Einige helfen mit, sortieren die Steine der Größe nach, tragen kleine Metallschüsseln mit Granitsteinen hin und her. Somaila sitzt immer noch auf dem Boden und schlägt auf die Steine ein. »Bis vor zwei Jahren ging er noch zur Schule«, sagt seine Mutter Rosalie, 39, die unter einem Verschlag drei Meter weiter sitzt, »dann konnten wir uns die Schulgebühren nicht mehr leisten.« Gegen Abend liefern der Junge und seine Mutter die zerkleinerten Granitsteine bei Händlern am Straßenrand ab. Von dem Geld, das sie dafür bekommen, kaufen sie Lebensmittel für das Abendessen. »Ich bin stolz darauf, meiner Mama helfen zu können«, sagt Somaila.

Kinder wie Somaila zu sehen, die ihre Kindheit und Jugend in der Mine verbringen müssen, macht den Lehrer wütend. »Es geht doch um die Zukunft der Kinder«, sagt Rahim Kabre, »ein guter Start ins Leben ist wichtig.« Er zeigt auf eine Stelle ganz nah an der Abbruchkante. »Hier saß ich früher«, sagt er. Die Falten auf seiner Stirn ziehen sich zusammen, wenn er über seine Zeit in der Mine spricht. »Harte, harte Arbeit war das.« Erst der Bau der Schule hat sein Leben verändert. »Ein Vertreter der Minenarbeiterorganisation fragte mich damals, ob ich als Lehrer arbeiten wolle.« Er wollte und durchlief ein zweimonatiges Training. Heute fährt er ein großes Motorrad, seine drei Kinder gehen in die Schule.

»Meine große Motivation sind die Kinder selbst«, sagt Rahim Kabre. Ihr Ehrgeiz, ihr Wissensdurst. Immer wieder spricht er Mütter an, zeigt mit dem Finger in die Richtung, in der die Schule liegt. Nur fünf Minuten Fußweg entfernt. Auch Somaila träumt von einem anderen Leben. Wenn er alt genug ist, will er sich beim Militär melden. Doch heute freut er sich erst mal auf den Feierabend. Dann wird er mit seiner Mutter den Bus zurück nach Hause nehmen. Dort warten seine Freunde auf ihn. »Und dann spielen wir Fußball auf der Straße vor unserem Haus. Das mache ich am liebsten.«

Kristin Kasten